



**XXIX Encuentro Anual del ICOFOM**  
**XV Encuentro Regional del ICOFOM LAM**  
**“Museología e Historia: Un campo de conocimiento”**

**ICOFOM - 29th Annual Meeting**  
**ICOFOM LAM – 15<sup>th</sup> Regional Meeting**  
**“Museology and History: A field of knowledge”**

---

**Museology and New National Museums of History and Culture**

Dr. Hans-Martin Hinz  
Executive Council of ICOM  
German Historical Museum Berlin

**1. Das Deutsche Historische Museum in Berlin – Geschichte neu präsentiert**

Am 2. Juni 2006 eröffnete die deutsche Bundeskanzlerin, Angela Merkel, in Berlin die Ständige Ausstellung zur 2000-jährigen deutschen Geschichte. Sie trägt den Titel „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen“.

Mit der Eröffnung dieses nationalen Geschichtsmuseums der Deutschen ging ein fast zwei Jahrzehnte langer Vorbereitungsprozess zu Ende, der im Jahre 1987 mit der Gründung des Museums im damaligen West-Berlin seinen Anfang nahm. Ursprünglich sollte das Museum in den 90er Jahren eröffnet werden. Aber: Geschichte selbst sorgte für grundlegende Veränderungen der Planungen.

Mit der Öffnung der Mauer in Berlin und der deutschen Wiedervereinigung 1990 wurde zwar nicht die Konzeption für ein völlig neuartiges nationales Geschichtsmuseum aufgegeben, wohl aber der Standort. Aldo Rossis großartiger Entwurf für einen Museumsneubau in West-Berlin gegenüber dem Reichstagsgebäude wurde verworfen, weil Parlament und Regierung von Bonn nach Berlin umzogen und das Baugelände für den Neubau des Bundeskanzleramtes benötigt wurde.

Stattdessen wurde das 300 Jahre alte barocke Berliner Zeughaus am historischen Boulevard „Unter den Linden“ zum neuen Standort auserkoren.

Das Zeughaus hatte bereits Museumsfunktionen, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges als Preußisches Armeemuseum und dann, in der Zeit der deutschen Teilung, als nationales Geschichtsmuseum der DDR, das deutsche Geschichte aus marxistischer Perspektive zeigte.

Seit der deutschen Wiedervereinigung und der Vereinigung beider nationaler Geschichtsmuseen in Berlin gestalten Museumskollegen aus Ost und West das Deutsche Historische Museum nach der Konzeption von 1987 und zeigten inzwischen mehr als 160 Wechselausstellungen zu deutsch-deutschen und internationalen Themen der deutschen Geschichte. Die hohe Akzeptanz der Ausstellungen ließ das Haus in kürzester Zeit zum meistbesuchten Museum der Stadt avancieren.

Das Zeughaus wurde zur Vorbereitung der Ständigen Ausstellung ab Ende der 90er Jahre komplett saniert und modernisiert. Für die Wechselausstellungen errichtete der chinesisch-amerikanische Architekt I.M. Pei ein beeindruckendes Ausstellungsgebäude, das er mit dem Barockbau verband.

Das Deutsche Historische Museum entstand aus einem politischen Willen heraus und wurde ohne Gebäude und ohne Sammlung gegründet. Museologische Aspekte spielten am Beginn quasi keine

Rolle: Es handelte sich um eine kostenintensive „Kopfgeburt“, die der Staat aus kulturpolitischen Überlegungen wollte und zu fördern bereit war.

Was hatte sich in Deutschland gesellschaftlich verändert, dass es zu solch einer Gründung im Jahre 1987 kam? Es ist das veränderte historische Bewusstsein, das – nachdem die deutsche Nachkriegsgesellschaft Geschichte als Folge der Erfahrungen mit der Nazizeit verdrängt hatte - in den späten 60er Jahren einsetzte. Ein Umdenken, eine natürliche Neugierde war zu registrieren, die sich in Buch-, Film- und Fernsehproduktionen niederschlug, auch in Änderungen der Curricula an Schulen und Universitäten und das eben auch die Museen erfasste. Große regionale Sonderausstellungen am Ende der 70er Jahre hatten unerwartete Besuchererfolge. Das gesellschaftliche Bedürfnis nach Informationen über Geschichte, das sich in den Besuchen spiegelte, löste eine landesweite Diskussion über eine künftige permanente Ausstellung zur deutschen Geschichte aus. Daraus entwickelte sich die Idee eines nationalen Geschichtsmuseums der Deutschen, die die Bundesregierung aufgriff und zum politischen Programm machte.

Das nationale Geschichtsmuseum wurde inhaltlich durch eine unabhängige Sachverständigenkommission, bestehend aus führenden Historikern des Landes und Direktoren großer Museen, vorbereitet. In großer Staatsferne entwarfen sie eine Konzeption für ein Museum, das Geschichte anders begreifen und präsentieren sollte, als dies in der Vergangenheit der Fall war.

Nicht mehr die enge nationale Geschichte des Landes sollte im Mittelpunkt der Ausstellungen stehen. Geschichte sollte nicht mehr als Goldenes Zeitalter dargestellt werden, auf das Museumsbesucher stolz sind, so wie es den Konzeptionen vieler Nationalmuseen des 19. Jahrhunderts entsprach.

Vielmehr heißt es in der Zielsetzung für ein Deutsches Historisches Museum:

„Das Museum soll Ort der Selbstbestimmung und der Selbsterkenntnis durch historische Erinnerung sein. Es soll informieren. Es soll die Besucher über die Information hinaus zu Fragen an die deutsche Geschichte anregen und Antworten anbieten. Es soll zur kritischen Auseinandersetzung anregen, aber auch Identifikationsmöglichkeiten bieten. Das Museum soll vor allem den Bürgern helfen, sich darüber klar zu werden, wer sie als Deutsche und Europäer, als Bewohner einer Region und als Angehörige einer weltweiten Zivilisation sind. Ihnen und Besuchern aus anderen Ländern soll das Museum einen Überblick über die deutsche Geschichte in ihrem europäischen Zusammenhang und ihrer inneren Vielfalt geben – weder überheblich noch selbstanklägerisch, sondern nüchtern, selbstkritisch und selbstbewusst. Das Museum soll mit den ihm eigenen Mitteln den Wissens- und Erfahrungsstand der Besucher bereichern, ihre historische Vorstellungskraft anregen und ihnen selbständige Urteile erleichtern. Überdies soll es sie unterhalten...“ (1).

Auf dieser Grundaussage wurden Anregungen zur Darstellung von Geschichtsbildern entwickelt, auch zu Dimensionen der Geschichte – deutsche Geschichte im internationalen Zusammenhang ist der neue Ansatz - sowie Leitfragen an die Geschichte gestellt, wie etwa Herrschafts- und Staatenbildung, prägende Institutionen, das Ringen um Freiheit und Emanzipation, Unterdrückung, Krieg, das Verhältnis von Mensch und Natur, Fragen nach Formen der sozialen Gerechtigkeit, Fragen nach kulturellen und religiösen Deutungen und Konflikten in der Geschichte.

Da die Gründung des DHM ohne Sammlung erfolgte, fordert die Konzeption ihren raschen Aufbau durch Erwerb von Realien der deutschen Geschichte. Unter museologischen Gesichtspunkten ist interessant, dass so gesammelt werden sollte, dass historische Situationen und Zusammenhänge vermittelbar werden, also primär nicht nach Objekt-Gattungen, sondern mehr als Erklärungsbelege für historische Aussagen. Die Vielfalt der historischen Überlieferungen in ihrer großen Breite, mit denen historische Themen aufbereitet werden können, wurde zum Sammlungsauftrag: Hohe Kunst wie auch kulturelle Alltagsgegenstände stehen in einem unmittelbaren Nebeneinander, wenn es das zu behandelnde Ausstellungsthema erfordert.

Nachdem diese Konzeption für das Deutsche Historische Museum in einem landesweiten Diskussionsprozess der Jahre 1985 bis 1987 in Form von öffentlichen Hearings und Stellungnahmen gesellschaftlicher Gruppen akzeptiert wurde, dient sie seit der Museumsgründung als Grundlage.

## **2. Neue nationale Geschichts- und Kultur Museen und Reflexive Modernisierung**

Das Deutsche Historische Museum in Berlin ist kein singuläres Ereignis in der Entwicklung der Geschichtsmuseen während der 80er Jahre, sondern – zieht man einen weltweiten Vergleich – es ist Teil einer Gründungswelle von nationalen Geschichts- und Kultur Museen in mehreren hochindustrialisierten Staaten beziehungsweise postindustriellen Gesellschaften, deren Konzeptionen sich fundamental von denen der Nationalmuseen des 19. Jahrhunderts unterscheiden.

So verschieden die Aufgaben dieser neuen Nationalmuseen in den einzelnen Ländern auch sind, sie verfügen über große Gemeinsamkeiten.

Mit originalen Zeugnissen aus der Vergangenheit erläutern sie die Geschichte und Kultur mehr in einem politisch-historischen Sinne als je zuvor, stellen historische Strukturen und Merkmale in den Vordergrund, zeigen Höhen und Tiefen der Geschichte und erläutern dabei politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklungen aus unterschiedlichen Perspektiven. Sie bieten Besuchern einen Ort zur Auseinandersetzung, eigener Meinungsbildung und damit zur Selbstvergewisserung. Kulturelles und historisches Lernen soll somit zur Identitätsstabilisierung beitragen und die Menschen in die Lage versetzen, durch historisches Wissen die Gegenwart besser zu verstehen. Dies auch als Voraussetzung, sowohl die räumliche Umgebung als auch die Zukunft nachhaltiger gestalten zu können.

In jedem der Länder, in denen in den vergangenen Jahrzehnten neue nationale Geschichts- und Kultur Museen gegründet wurden, gibt es singuläre spezifische gesellschaftliche Hintergründe für das dortige kulturpolitische Handeln. Und doch ist die Gründungswelle als weltweites und vergleichbares Phänomen erklärbar und einzuordnen.

Waren es im Deutschland der 80er Jahre vor allem die Internationalisierung des Alltagslebens durch die Erweiterung der Europäischen Union, die Verlagerung von Entscheidungszentren jenseits nationaler Grenzen, die ungeklärte deutsche Frage und der verstärkte Zustrom von Migranten aus dem Süden, was neben positiven Erfahrungen auch zu Verunsicherungen unter den Menschen und zu Politikverdrossenheit führte, auf die die deutsche Kulturpolitik mit Identitätsangeboten im Sinne der oben beschriebenen Konzeption reagierte, gab es in anderen Ländern landesspezifische Gründe.

In den USA hatte der lange Bürgerrechtskonflikt zu gesellschaftlichen Veränderungen geführt, denen auch Museen Rechnung trugen. Das National Museum of American History in Washington begann Anfang der 80er Jahre seine Ständige Ausstellung durch soziale und historisch-politische Themen zu ergänzen. So wurde die Situation der schwarzen Bevölkerung nach der Sklavenbefreiung und ihre Migration von den Baumwollfeldern des Südens in die Industriestädte des Nordostens der USA in einer neuen Dauerpräsentation erläutert. Eine andere, damals neue Ausstellung mit Dauercharakter beschreibt die Lebenssituation der Amerikaner nach der Unabhängigkeit. Erst vor wenigen Jahren wurde eine weitere thematische Ausstellung als Bestandteil der Ständigen Ausstellung zur amerikanischen Geschichte eröffnet, die die Auswirkungen der Mobilität auf die amerikanische Bevölkerung und das Alltagsleben aufzeigt.

In Australien wurde 1982 vom Bundestparlament das National Museum of Australia gegründet, für das in Canberra ein Neubau vorgesehen war. In den Jahrzehnten zuvor hatte sich das Land in seiner Bevölkerungsstruktur durch neue Einwandererströme aus anderen Weltregionen erheblich verändert. Darüber hinaus hat die weiße Gesellschaft zu einem neuen Verhältnis gegenüber der australischen Urbevölkerung, den Aborigines, gefunden.

In den ersten Jahren nach der Museumsgründung praktizierte das Museum einen dezentralen Ansatz, indem ein Aufbaustab in Canberra ausschließlich Wanderausstellungen vorbereitete, die im ganzen Land gezeigt wurden. Anlässlich des 100. Jahrestages der Loslösung der Kolonien von Großbritannien wurde 2001 in Canberra das Museum in einem Neubau eröffnet. Es folgt dem Prinzip

des Cultural Diversity und hat intensiv zur Auseinandersetzung über Geschichte und Kultur in Australien beigetragen, sowohl bei den Besuchenden als auch den gesellschaftlichen Gruppen des Landes. Teile der Ausstellung sind darüber hinaus politisch kontrovers diskutiert worden, so dass das Kapitel „Nation“ der Dauerausstellung gegenwärtig neu konzipiert wird.

Im Jahre 1983 wurde auf der Burg Sakura in Tokyo das National Museum of Japanese History in einem Neubau errichtet. Museum und Universitäten haben – auch als Ergebnis umfangreicher historischer und museologischer Studien – erstmals den Versuch unternommen, japanische Geschichte in einer Art thematischer Chronologie zu präsentieren. Dabei bleibt das für Japan historisch belastete 20. Jahrhundert vorerst ausgespart. Die japanische Kultur- und Wissenschaftspolitik reagierte damit auf die Kritik, dass in Japan zu wenig über die Vergangenheit im historisch-politischen Sinne aufgeklärt werde.

Der Geschichte und Kultur der großen Bevölkerungsgruppen Kanadas darzustellen, nämlich die der Franco-Kanadier, der englischsprachigen Kanadier, aber auch die der First Peoples, war Anlass, in Ottawa das Canadian Museum of Civilization Ende der 80er Jahre in einem beeindruckenden Museumsneubau zu eröffnen. Mit der Darstellung der kanadischen Geschichte und ihrer unterschiedlichen Kulturen, die das Trennende und das Gemeinsame berücksichtigt, wird es den Bürgern erleichtert, die Gruppen des Landes, ihre Besonderheiten und Interessen auch in den heutigen Konflikten besser zu verstehen.

In der neuseeländischen Hauptstadt Wellington gibt es seit 1998 das völlig neu gestaltete National Museum of New Zealand – Te Papa Tongarewa, das mit viel Erfolg Geschichte und Kultur des Landes sowohl aus der Sicht der Maori-Gesellschaft als auch aus der Sicht der weißen Einwanderungsgesellschaft vermittelt. Dabei spielt neben der Präsentation der materiellen Überlieferung auch das intangible heritage eine wichtige Rolle. Das Museum spiegelt die gesellschaftliche Versöhnung zwischen den Gruppen des Landes.

Die neuen Geschichtsmuseen sind mit ihrem aufklärerischen Charakter Teil des heutigen Gedächtnisses der Nationen. Galten für die erste Gründungswelle von Nationalmuseen im 19. Jahrhundert bestimmte historisch-gesellschaftliche Voraussetzungen, so trifft dies auf die Gründungswelle am Ende des 20. Jahrhunderts ebenso zu.

Die aktuelle soziologische Forschung hilft mit ihrer Theorie der „Reflexive Modernization“, auch Theorie der „Zweiten Moderne“ genannt, Antworten zu geben. Nach Anthony Giddens, Scott Lash und Ulrich Beck zeigt der gegenwärtige gesellschaftliche Transformationsprozess in den ökonomisch am weitesten entwickelten Ländern der Erde ein Ablösen von Strukturen und Werten, die die Moderne der Industriegesellschaft geprägt haben (2). Zu den „alten“ Werten zählen danach vor allem: unbegrenztes wirtschaftliches Wachstum und technischer Fortschrittsglaube ohne signifikante Rücksichtnahme auf Ressourcen und Ökologie, feste Gesellschaftsstrukturen in Klassen bzw. Gruppen und Arbeitsbedingungen sowie dominierende gemeinschaftliche Lebensformen (Ehe, Haushalt) einer Nationalstaats- und Erwerbsgesellschaft. In diesem Kontext stehen die Nationalmuseen des 19. Jahrhunderts, die weitgehend alle in der Zeit der Industrialisierung entstanden sind.

Heute – so die soziologische Analyse - bestimmen dagegen Wachstumsgrenzen, ökologische Probleme im Weltmaßstab, Globalisierung der Wirtschafts- und Arbeitsmärkte, Nichterwerbstätigkeit und der Bedeutungsrückgang des Nationalstaates, die Internationalisierung des Alltagslebens, die Auflösung alter Bindungsstrukturen (Ehe, Haushalt) und Enttraditionalisierung sowie Individualisierung (wirtschaftliche Unabhängigkeit, Konsumfähigkeit) und die Suche nach nachhaltigen Strategien für die Entwicklung der Erde in Gegenwart und Zukunft.

Die analytische Kritik an der Moderne verwirft diese nicht, löst aber die theoretische Diskussion um die Moderne und auch Postmoderne mit ihren grundsätzlich positivistischen Positionen ab. Sie fordert ein Umdenken durch Reflexion und damit Anpassung an die Wirklichkeit.

Wie die gegenwärtige Geschichtskultur, also die Breite der Vergegenwärtigungen des Vergangenen durch schriftliche Zeugnisse, mündliche Erzählung, Aufbewahren und Ausstellen diese Anpassung leistet und welche Auswirkungen sichtbar sind, wird für die Museen erstmals von Rosmarie Beier-de Haan aus Berlin auf dem Hintergrund der soziologischen Theorie von der Reflexiven Modernisierung beschrieben. Dabei arbeitet sie deutlich die Merkmale der Zweiten Moderne heraus und stellt sie in den Zusammenhang aktueller Museumsentwicklungen über die Darstellbarkeit von Geschichte und Erinnerung (3).

Die Individualisierung als ein prägendes Merkmal der Gegenwartsgesellschaft führt dazu, dass sich der Einzelne seine eigene Identität schaffen muss. Gepaart mit dem raschen Traditionsverlust unserer Zeit gewinnt die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit einen Stellenwert, den sie zuvor so nie hatte. Zum einen unterliegt die Geschichtskultur (historische Wissenschaft, Ausstellungen etc.) Veränderungen und bewertet die Vergangenheit aus den gegenwärtigen Bedürfnissen heraus neu, was sich in veränderten Fragestellungen äußert.

Zum anderen nimmt die Nachfrage nach den Angeboten der Museen und den Angeboten der Geschichtskultur generell in einem Maße wie nie zuvor zu. Dabei ist auch die Verknüpfung zwischen historischer Wissenschaft und Museen intensiver geworden. Bestimmten lange Zeit Kunsthistoriker das Metier, so sind heutzutage mehr und mehr Historiker in den Museen selbst tätig und in vielen Ausstellungsprojekten und bei fachwissenschaftlichen Museumstagungen arbeiten Universitätsprofessoren und Museums-Kuratoren quasi als Public Historians zusammen und leisten wichtige Beiträge zur Orientierung, Bildung und Integration.

Die Akzeptanz durch die Ausstellungsbesucher in allen der genannten neuen nationalen Geschichts- und Kultur Museen bestätigt nicht nur ihre Berechtigung, sondern auch das richtige kulturpolitische Handeln ihrer Gründer.

Das gilt auch für die konzeptionelle Weiterentwicklung dieser Geschichtsmuseen. Standen mit den Gründungen in den 80er Jahren die Fragen der unterschiedlichen Perspektiven auf die Geschichte der Nation, sowohl was die innergesellschaftliche Situation anbelangt als auch auf die Nationalgeschichte im internationalen Zusammenhang, im Mittelpunkt, stellt sich heute mehr und mehr die Frage nach der nationalen Identität im Zusammenhang mit den globalen Herausforderungen, die ein weiteres Wesensmerkmal der Zweiten Moderne sind. Entsprechende Neuaufstellungen werden von den Geschichtsmuseen vorbereitet, Kanada beginnt bereits 2007 mit dem Neuanfang, in dem es die Ausstellungen verändern wird.

Die Frage und Suche nach nachhaltiger Entwicklung der Erde zählen ebenso zum Charakteristikum der Zweiten Moderne. Auch Museen stellen sich der Herausforderung und prüfen, inwieweit sie zur Bildung für eine nachhaltige Entwicklung der Welt beitragen können. Zuletzt erfolgte dies auf einer internationalen Nachhaltigkeitskonferenz Anfang 2006 in Vietnam, auf der Kultureinrichtungen zusammen mit Wirtschafts-, Umwelt- und Bildungseinrichtungen sich dieser Zukunftsfrage näherten (4). Das Engagement der Museen auf diesem Sektor greift das UNO-Dekadenthema 2005-2014 „Education for Sustainable Development“ auf, das sich an alle Bildungseinrichtungen auf der Welt richtet.

In diesem Zusammenhang ist auch die Frage interessant, inwieweit die nationalen Geschichtsmuseen der 80er Jahre Vorbildfunktion für noch aktuellere Museumsentwicklungen haben. Das berühmte Rijksmuseum in Amsterdam – traditionell ein Kunstmuseum - wird zurzeit konzeptionell neu aufgestellt und wird die Geschichte der Niederlande zu einem Schwerpunkt machen. In Staaten,

die lange Zeit einer bestimmten Ideologie verpflichtet waren und deren Museen einseitige Geschichtsbetrachtungen boten (Russland, China, Korea, Südafrika), befinden sich die Nationalmuseen vor neuen Herausforderungen. So öffnet das Staatliche Historische Museum Russlands am Roten Platz in Moskau seine neue Dauerausstellung zur Geschichte Russlands sukzessive für die Öffentlichkeit, beginnend mit den älteren Epochen. Rechtzeitig zu den nächsten Olympischen Spielen wird das neukonzipierte und vergrößerte Nationalmuseum der Volksrepublik China am Platz des Himmlischen Friedens in Peking eröffnet werden. Das koreanische Nationalmuseum ist kürzlich in Seoul neu gestaltet worden.

Darüber hinaus wird es interessant sein, die Konzeptionen von Geschichtsmuseen anderen Typs, die gegenwärtig vorbereitet werden, mit dem Erfolg der nationalen Geschichtsmuseen der 80er Jahre zu vergleichen. Dabei ist insbesondere an Geschichtsmuseen zu denken, die transnationale Räume abbilden, etwa zur Mittelmeerkultur (Marseilles), zu Europa (Brüssel) oder auch zu internationalen Einzelthemen globalen Ausmaßes, wie die internationale Migration (Paris).

### **3. Museologie und Geschichtsmuseen**

Die neuen nationalen Geschichtsmuseen setzen sich von klassischen Museen insofern ab, als sie der Eigenwertigkeit der Objekte nicht von vornherein die höchste Priorität einräumen, sondern ihre Bildungsaufträge aus Konzeptionen beziehen, die durch historische Ausstellungen ein Bewusstsein für Probleme der Gegenwart anstreben. Im Sinne von Gottfried Korff und George Riviére kommt darin auch der Anspruch nach einer neuen Ganzheitlichkeit zum Ausdruck. Die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart durch das Medium Ausstellung als Spiegel anzusetzen, wird als eine gelungene kulturelle Leistung des späten 20. Jahrhunderts bewertet. Die museologischen Diskussionen um die Begriffe von Öko-Museum und New Museology sind auch in diesem Zusammenhang zu diskutieren (5).

Dennoch sind auch die neuen Geschichts- und Kultur Museen in ihrem Arbeiten nicht losgelöst vom professionellem Umgang mit den Objekten, so wie sie der ICOM-Code of Ethics fordert oder wie sie die Handbücher der Museologie beschreiben (6).

Natürlich konfrontieren auch die neuen Museen ihre Besucher mit der Dingwelt, lösen die Objekte zwangsweise aus ihrem ursprünglichen historischen Zusammenhang heraus, geben ihnen die Funktion des Exemplarischen und erläutern unter gesellschaftsbezogenen Fragen die Vergangenheit. Es geht auch hier weniger um Rekonstruktion von Geschichte, sondern um Annäherung und vor allem Verständnis für historische Situationen. Strukturen der Geschichte, auch Geschichtsbilder früherer Zeiten, werden durch inszenierte Konstrukte mit einem klaren konzeptionellen Ziel sichtbar gemacht.

Ob dabei Originalobjekte für sich sprechen oder grundsätzlich stumm sind, ist immer auch eine Frage der Herstellung von Zusammenhängen, einem Zueinander bzw. Gegenüber. Mag das Einzelobjekt aus sich heraus erklärungsbedürftig sein, seine Einordnung in einen historischen Kontext und in eine inszenatorische Umgebung wird je nach intellektueller kuratorischer Leistung dem Betrachtenden das Objektverständnis und die Aussage seiner Präsentation erleichtern.

An einigen Ausstellungsbeispielen des Deutschen Historischen Museums in Berlin soll der Anspruch der neuen Geschichtsmuseen beschrieben werden:

Grundsätzlich unterscheiden sich Ständige Ausstellung zur deutschen Geschichte und Wechselausstellungen zu einzelnen Themen darin, dass die Ständige Ausstellung mehr den Charakter eines Handbuches zur Geschichte anhand originaler Zeugnisse der Vergangenheit hat. Während in der Ständigen Ausstellung der Überblick dominiert und die prägenden Stationen der Geschichte, ihrer Institutionen, Innen- und Außenzusammenhänge erläutert und Entwicklungen sichtbar werden, konzentrieren sich die Wechselausstellungen zu einzelnen Themen eher vertiefend,

fragestellend, auch provozierend. Sie folgen stärker als das Thema der Ständigen Ausstellung aktuellen Bedürfnissen zu bestimmten Einzelaspekten der Vergangenheit bzw. der Kultur.

#### A) Nationale Themen: ein Beispiel

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands war es ein großes gesellschaftliches Bedürfnis, mehr über den jeweils anderen Teil des so lange getrennten Landes zu erfahren. Aus diesem Anlass zeigte das Deutsche Historische Museum 1993 „Lebensstationen in Deutschland“, die in ganz starkem Maße auch an Erfahrungen der Menschen in Ost und West anknüpfte und zu der letztlich jeder etwas sagen konnte.

Die Ausstellung bot - durchaus etwas schemenhaft - sowohl einen Lebensweg Ost als auch einen Lebensweg West an, inszenatorisch durch eine Mauer getrennt, und berichtete über Geburt, Schule, Jugendleben, Militärzeit, Hochzeit, Berufsleben und Alter. Besuchende konnten so die Grundstrukturen der unterschiedlichen Lebenswege nachvollziehen, die die beiden Gesellschaftssysteme boten.

Die Ausstellung wurde intensiv in den Medien und vor allem bei den Besuchenden diskutiert. Sie führte zu direkten Dialogen und Erfahrungsaustausch vor Ort und die Menschen setzten sich mit der gebotenen Dingwelt und den eigenen Lebenserfahrungen aus der Zeit der deutschen Teilung auseinander. Natürlich kamen auch Vorwürfe, die dargestellte Situation der DDR sei zu strikt oder aber, die Darstellung des Alltagslebens in der DDR blende das diktatorische Wesen des Staates aus, würde also im Sinne eines guten Zusammenfindens im geeinten Deutschland die Vergangenheit harmonisieren.

Aber gerade diese Auseinandersetzung ausgelöst zu haben, war ein ganz wesentliches Ziel der Ausstellung.

#### B) Internationale Themen: ein Beispiel

Ein in der deutschen Bevölkerung weitgehend unbekanntes Thema der deutschen Geschichte im internationalen Zusammenhang ist die Kolonialgeschichte. Das Deutsche Reich beteiligte sich im 19. Jahrhundert an der europäischen Aufteilung der Welt und besaß bis zum Ersten Weltkrieg Kolonien in Afrika, Asien und im Pazifik.

Indem das historische Thema heute aufgegriffen wird, bietet es nicht nur den Abbau von Wissensdefiziten, es bietet vor allem auch die Chance des interkulturellen Dialoges. Dies wird im Ausstellungswesen durch Kooperationen möglich, die es erlauben, dass die Ausstellung Kolonialmacht und Kolonisierte so präsentiert, dass Besuchende aus beiden Regionen das Gebotene als Teil ihrer Geschichte sehen und es nicht zum Vorwurf kommt, es handele sich um eine einseitige Geschichtsbetrachtung. Aus dem Verständnis über die historische Situation wird Verständnis für die heutige Lage des Anderen möglich.

1998 jährte sich zum einhundertsten Mal die Errichtung einer deutschen Kolonie in China, der Beginn des Aufbaus der Kolonialstadt Tsingtau (Qingdao) in der Provinz Shandong nach deutschem Vorbild. Aus diesem Anlass wurde in den drei Jahren zuvor die Ausstellung „Tsingtau – Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1898-1914“ vorbereitet und zwar in Zusammenarbeit mit dem Museum in Qingdao. Dazu war es zuerst erforderlich, die Konzeption mit dem chinesischen Partner abzustimmen, was nicht einfach war, weil das traditionelle deutsche Bild über die Kolonialzeit immer die Aufbauleistung in die Infrastruktur herausstellt und die chinesische Seite – auch als Ergebnis des maoistischen Bildungssystems – Kolonialzeit pauschal als imperialistischen Akt bewertet, den man nicht näher zu untersuchen braucht. Im Ergebnis wurde eine Ausstellung erstellt, die beidem Rechnung trug, aber darüber hinaus sehr viel differenzierter auch die soziale und wirtschaftliche Lage der Ortsbevölkerung herausarbeitete, die rechtliche Ungleichheit, aber auch den Kulturtransfer, der durch die Kolonialzeit ausgelöst wurde. Gerade die kulturellen Folgen dieser Epoche in China und in Deutschland (Wissenstransfer, Bildungssysteme, Lehre, Forschung, Museumsarbeit) ist ein noch viel zu wenig erschlossenes und unbekanntes Gebiet, so dass mit der Integration dieses Themas - vertieft

durch ein chinesisch-deutsches Symposium - auch Neuland betreten wurde, das beide Seiten interessierte.

Die Präsentation erfolgte auf gleicher Augenhöhe: Deutschen Abbildungen wurden chinesische Zeichnungen vom gleichen Objekt (z.B. Stadtansichten) gegenübergestellt; deutsche Lebenslagen mit denen der chinesischen unmittelbar durch die Präsentation von Alltagsgegenständen verglichen, kulturelle Grundlagen beider Seiten ebenso wie die unterschiedlichen politischen Positionen und die der Vermittler zwischen den Kulturen auf beiden Seiten. Die Beschriftung der Ausstellung erfolgte in Deutsch und Chinesisch, der Symposiumsband erschien ebenfalls zweisprachig. Die Ausstellungsbesucher, auch die Repräsentanten beider Staaten, zeigten sich zufrieden und aus dem Ausstellungsprojekt ist eine langanhaltende Kooperation und Freundschaft entstanden.

### C) Multilaterale Themen

Das Deutsche Historische Museum hat sich in mehreren Ausstellungen mit multilateralen Ansätzen auseinander gesetzt, d.h. zu Themen, die viele Nationen beschäftigen, wird der unmittelbare Vergleich gesucht.

Anlässlich des 60. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges wurde das Jahr 1945 thematisiert, indem die Sicht auf das Jahr des Kriegsendes aus fast 30 verschiedenen Ländern als Ergebnis der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern dieser Länder vorgestellt wurde. Den Besuchenden wurde es so möglich zu sehen, wie die Bewertungen unterschiedlich ausfallen (Niederlage, Befreiung, Neuanfang, Systemwechsel etc.) und warum sie so verschieden sind. Deutlich wurde die Mythenbildung zur Geschichte herausgearbeitet, die offenbar zur Stabilisierung der Nachkriegszeit in den einzelnen Staaten erforderlich war.

Geschichte wird nicht nur in der Zeit der heute lebenden Generation mythisiert, sondern dies zieht sich durch die Jahrhunderte und hat jeweils auch gesellschaftliche Ursachen. Wie kommen Geschichtsbilder von den Staaten Europas in unsere Köpfe? Dieser Frage ging ein Ausstellungsvorhaben vor einigen Jahren nach, indem in Schul- und Lehrbüchern der europäischen Länder die Abbildungen gesucht und verglichen wurden, die für ein bestimmtes Land stehen und uns allen bekannt sind. Oft sind es Ikonen die ein bestimmtes Image vermitteln. „Mythen der Nationen“ suchte dann die Originalobjekte, die Vorlagen der allgemein bekannten Abbildungen und stellte sie in einer Ausstellung gegenüber. Dabei wurde deren Entstehungsgeschichte genauso vorgestellt wie die „Nutzung“ der Werke als nationale Ikonen.

Den Besuchenden wurde somit eine Auseinandersetzung mit den eigenen Bildern von Geschichte geboten, und dabei die gemeinsame europäische Geschichte und Kultur verdeutlicht, was lange durch die kriegerischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts ausgeblendet blieb.

## 4. Schlussbemerkungen

Die Entwicklung der nationalen Geschichtsmuseen des letzten Vierteljahrhunderts findet auf dem Hintergrund der Bewertungsvielfalt zwischen der Überzeugung, Geschichte habe Konjunktur und davon würden die Museen zur Zeit profitieren und der gegenteiligen Auffassung, es gebe eine große Geschichtsunkenntnis, ja Geschichtsverdrossenheit in der heutigen Zeit und deshalb seien die Geschichtsmuseen aus bildungspolitischen Gründen so wichtig.

Wie dem auch sei, die neuen nationalen Geschichtsmuseen haben Fakten geschaffen, mit denen sich die Menschen sehr aktiv und in großer Zahl auseinander setzen. Auch die Fachwelt tut das, sowohl die Museologen als auch die historische Zunft. In diesem Prozess eines neuen wissenschaftlichen Engagements findet eine Annäherung zwischen Geschichtswissenschaft und Museumswissenschaft statt, eine Annäherung, die sich auf den Umgang mit originalen Objekten der Vergangenheit konzentriert und Vermittlungsfragen der Geschichte fokussiert und letztlich dazu beiträgt, Vergangenheit für die Gegenwart anschaulich zu erschließen.

## Anmerkungen

1. Christoph Stölzl, Deutsches Historisches Museum. Idee – Kontroversen – Perspektiven, Frankfurt 1988, p. 311.
2. Anthony Giddens, Scott Lash, Reflexive Modernization, London 1994 und Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash, Reflexive Modernisierung, Frankfurt 1996.
3. Rosmarie Beier-de Haan, Geschichtskultur in der Zweiten Moderne, Frankfurt 1999 und Rosmarie Beier-de Haan, Erinnerter Geschichte – Inszenierter Geschichte. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne, Frankfurt, 2005.
4. Hans-Martin Hinz, Museums – Cultural Forums of Education for Sustainable Development? Vortrag internationale Nachhaltigkeitskonferenz, Hanoi, 2006 zum Thema „Environmental, Cultural, Economic and Social Sustainability, Publikation in Vorbereitung.
5. Katharina Flügel, Einführung in die Museologie, Darmstadt 2005, pp. 21-22.
6. Friedrich Waidacher, Museologie – knapp gefasst, Wien 2005.